

CRISTINA CAMPO

GEDICHTE

**Aus dem Italienischen übertragen und eingeleitet
von Stefanie Golisch**



Quaderni di Traduzioni, LXII, Febbraio 2011



Cristina CAMPO / Stefanie GOLISCH

Stefanie Golisch

Meine ganze Kraft ist meine Einsamkeit Zu Cristina Campo

*Nulle chose ne peut avoir pour destination ce qu'elle n'a pas pour origine.
Nichts kann zum Ziel haben, was nicht als Natur in ihm angelegt ist.*

Simone Weil

Selbstbilder.

Auf die Frage, weshalb sie nur so wenig publiziert habe, antwortete die italienische Lyrikerin und Essayistin Cristina Campo (1923-1977) gegen Ende ihres Lebens spröde, wenn nicht gar abweisend, sie habe nur wenig geschrieben und in Wahrheit noch weniger schreiben wollen. Diese Selbstaussage führt ins Zentrum eines Lebens und Werkes, das man als existentielle Einheit begreifen muss. Campo, die es sich aufgrund ihrer privilegierten Herkunft leisten konnte die exklusive Existenz einer Privatgelehrten zu führen, exponierte sich kaum in der literarischen Öffentlichkeit ihrer Zeit, die sie unverhohlen verachtete. Für sie hatte Kunst keine gesellschaftliche oder mondäne Funktion, vielmehr erlebte sie ihr Lesen, Schreiben und Übersetzen als Entdeckungseise in die verborgenen Welten des Innen. Das Schreiben war ihre Berufung aber niemals ihr Beruf. Aufgrund eines angeborenen Herzfehlers war ihr Wirkungskreis zeitlebens durchaus begrenzt. So waren Reisen in frühen Jahren nur unter Mühen, später gar nicht mehr möglich. Proportional zur Beschränktheit der Rahmenbedingungen entfaltete sich ihr innerer Reichtum als niemals versiegende Quelle leidenschaftlicher Unbedingtheit.

Cristina Campo, die nicht zufällig die deutsche Literatur, zumal die Romantiker liebte, strebte in der Literatur ebenso wie im Leben nach dem Absoluten. Mit Kompromissen konnte und wollte sie sich nicht zufriedengeben. Zwar war ihr die Fallhöhe durchaus bewusst, doch lieber nahm sie es in Kauf zu scheitern, als hinter ihre selbstgesteckten Ansprüche zurückzutreten.

Seit frühesten Jugend beherrschten sie, deren Wesen nicht auf Breite, sondern auf Tiefe hin angelegt war, einige wenige Themen. Im Fokus ihrer Suche stand dabei stets die Frage nach der spirituellen Dimension des Menschen, seiner Verankerung in Gott, aber auch seiner Eigenverantwortlichkeit im Sinne des antiken *Werde, der du bist: Ich wiederhole es mir wieder und wieder: sich selbst akzeptieren wie und wo Gott es will und uns lässt, wenn alles Mögliche im bestmöglichen Sinne getan ist. Niemand verlangt von uns, dass es uns gelingt, nur versuchen müssen wir es. Nichts Großartiges, nur Notwendiges.* Die wenigen Fotos, die von ihr überliefert sind, zeigen eine elegante, stilsichere, ihrer Wirkung durchaus bewusste Frau, deren Blick allerdings darauf bedacht zu sein scheint, niemals zu viel von sich preiszugeben.

Herkunft.

Als Vittoria Guerrini wird Cristina Campo – unter diesem Pseudonym wird sie ab Mitte der 1950er Jahre in der literarischen Öffentlichkeit in Erscheinung treten – 1923 als einzige Tochter einer großbürgerlichen Familie in Bologna geboren. Ihr Vater ist ein Musiker und Komponist, der seine brillante Karriere als Direktor des Konservatoriums Santa Cecilia in Rom beschließen wird, die Mutter entstammt einer der angesehensten Familien Bolognas. Bis zum Tod der Eltern Mitte der 1960er Jahre wird Cristina in einem gemeinsamen Haushalt mit ihnen leben: zunächst im Zeichen der eigenen Pflegbedürftigkeit, in den letzten Jahren selbst als aufopferungsvolle Pflegerin ihres verwitweten Vaters. Wenngleich das Zusammenleben der erwachsenen Tochter mit ihren alternden Eltern gewiss nicht frei von Konflikten war, sind keine kritischen Äußerungen ihrerseits überliefert, ja, es hat den Anschein, als sei die Tendenz zur Überhöhung ihrer Herkunftsfamilie Ausdruck des kindlichen Bedürfnisses, Inseln der Fraglosigkeit zu definieren – und zur Not eben auch zu konstruieren.

Wahrscheinlich ist es ihr zeitlebens höchst prekärer Gesundheitszustand, der sie ebenso vorsichtig leben wie gewagt denken lässt. Campos Biografin, Cristina de Stefano, bringt diese Grundkonstellation ihres Lebens auf den Punkt, wenn sie schreibt: *Cristina Campo wird die Normalität niemals kennenlernen, einzig ein ewiges Auf und Ab von Rekonvaleszenzen.*

Herzanfälle und eine erhöhte Anfälligkeit für Infektionskrankheiten, die sie wochenlang zur Bettruhe zwingen, dominieren ihre äußere Existenz in einem solchen Ausmaß, dass nur ihr reich ausdifferenziertes Innenleben – ein scharfer Verstand gepaart mit einer ausgeprägten Einbildungskraft, einer hohen spirituellen Sensibilität und einem starken Willen – ein wie immer auch fragiles Gleichgewicht zu garantieren vermag. Was schwächere und weniger talentvolle Charaktere mit Leichtigkeit in die Knie gezwungen hätte, verwandelt Campo in einen existentiellen Imperativ: den Ansporn über sich selbst hinauswachsen. Zu keinem Zeitpunkt ihres Lebens identifiziert sie sich mit ihrer Krankheit oder lässt sich gar in die bequeme Rolle des Opfers drängen: im Rahmen seiner äußerlich beschränkten Möglichkeiten ist sie im Gegenteil fest entschlossen, ihrer Existenz ein Maximum an menschlicher, ästhetischer und spiritueller Erfahrung abzutrotzen.

Dabei ist sie, zumal in ihrer Jugend, keineswegs eine Eremitin. Zeitlebens konzentriert sie einen Großteil ihrer Energien auf die Kultivierung ihrer zahlreichen und zum Teil sehr engen Freundschaften und Liebesbeziehungen, deren Intensität sich in ihren Briefwechseln eindrucksvoll nachvollziehen lässt. Wenn Campo sich gibt, dann so wie es ihrer eigenwilligen Natur entspricht, nämlich ganz und gar. Konventionellere Beziehungen als solche, in denen man sich einander rückhaltlos offenbart, interessieren sie nicht. Der Gefahr, welche diese Art der Nähe zu einem anderen Menschen stets in sich birgt, ist ihr dabei durchaus bewusst. Das klägliche Scheitern einer großen Liebe im Alltag, die bittere Enttäuschung über das Ende einer innigen Freundschaft, die dem Wirklichkeitsdruck auf Dauer nicht standhielt – all das wird sie im Laufe ihres Lebens erfahren und sich dennoch niemals wirklich entmutigen lassen.

Über seinen Bruder schrieb Theo van Gogh nach dessen Tod einmal, dass es ihm nicht möglich gewesen sei, mit Menschen auf gleichgültige Weise zu verkehren.

Vielleicht kann man diesen Satz auch auf Cristina Campo übertragen.

Verluste.

Da ist die Jugendfreundin Anna Cavalletti, die 1943 bei einem angloamerikanischen Bombenangriff ums Leben kam und die Campo zum Sinnbild der idealen Freundin stilisiert. Kurz nach Ende des Krieges – die Familie hat ihren Wohnsitz inzwischen nach Florenz verlegt – lernt sie den Lyriker und Übersetzer Leone Traverso (1910-1968) kennen, einen ausgewiesenen Rilke Kenner, der in der literarischen Öffentlichkeit als kongenialer Übersetzer Hölderlins und Hofmannsthals hervorgetreten ist. Durch ihn wird Campo mit der deutschsprachigen Literatur bekannt. Namentlich die Werke Hofmannsthals, die sie in jenen Jahren intensiv rezipiert, werden sie ihr Leben lang begleiten. Unter dem Einfluss Traversos beginnt sie aus dem Deutschen und Englischen, zu übersetzen. Nicht systematisch, sondern aus purer Affinität zu einzelnen Texten: Eduard Mörike, Emily Dickinson, T.S. Eliot und John Donne.

So fruchtbar die Beziehung zu Traverso auf literarischer Ebene ist, so schwierig und für beide Seiten unbefriedigend gestalten sich allerdings ihre persönlichen Beziehungen. Campos Eltern lehnen den 13 Jahre älteren Mann kategorisch ab. Er selbst, ein vitaler, von Frauen umschwärmter *homme du monde*, ist den hohen Ansprüchen seiner Geliebten schon bald nicht mehr gewachsen, und so vollzieht sich ihre Trennung in quälend langsamen Etappen zunehmender Entfremdung.

Ausgerechnet in diese Zeit fällt Campos Begegnung mit Mario Luzi (1914-2005), der heute zu den bedeutendsten Lyrikern der neueren italienischen Literatur gezählt wird. Doch Luzi ist verheiratet und, ebenso wie Leone Traverso, schon bald überfordert von der Unbedingtheit, die Campo immer konsequenter zum Programm ihres Lebens und Schreibens erhebt.

Dem Leben eine Form verleihen.

Sie ist nun Anfang 30 und meint zu wissen, was sie will oder vielleicht – wollen muss. Ihre ersten Gedichte entstehen. Sparsame Gebilde, die in einer symbolträchtigen Sprache versuchen, das Wesentliche auf den Punkt zu bringen. Weniges mit immer weniger Worten sagen. Als Mensch *und* Künstlerin hat Campo einen Weg eingeschlagen, der sie zunächst immer tiefer in die Literatur hineintreiben und am Ende immer radikaler aus ihr heraus treiben wird.

Es sind die frühen 1950er Jahre.

In den literarischen Zirkeln von Florenz verkehren ausländische Künstler und Schriftsteller, ein Hauch von Internationalität weht plötzlich durch die Stadt, die unter ihrem übermächtigen kulturellen Erbe fast zu erstarren droht. Es sind die Jahre, in denen man in Italien ebenso wie in Deutschland den verpassten Anschluss an die Moderne sucht, einen menschlichen und künstlerischen Neubeginn, der im Falle Cristina Campos, anders als bei den meisten Schriftstellern ihrer Generation, allerdings in eine Rückbesinnung auf die Tradition münden wird. Mit der zunehmenden Politisierung der Literatur in ihrer Heimat kann sie nur wenig anfangen, umso wichtiger sind ihr die

Freundschaften zu Gleichgesinnten, namentlich zu der Literaturwissenschaftlerin Margherita Pieracci, durch die sie die Werke Simone Weils (1909-1943) kennenlernt, deren radikale Suche nach einem kohärenten Leben beide Frauen gleichermaßen in ihren Bann zieht und in der eigenen Suche beflügelt. Die *cahiers*– zur damaligen Zeit noch ein literarisch-philosophischer Geheimtipp – werden ihr dabei zu einer niemals versiegenden Quelle der Rückversicherung: in Weils Radikalität, ihrem konsequent ausgefochtenen Kampf um Glauben, Gerechtigkeit und Kohärenz, erkennt Campo ihren eigenen Vorsatz, sich nicht vom Leben treiben zu lassen, sondern ihm selbst eine Form zu verleihen, eine unverwechselbare Ästhetik.

Rom, Aus-blicke.

Im Jahre 1955 wird ihr Vater Guido Guerrini zum Direktor des Konservatoriums in Rom ernannt und die Familie verlässt Florenz. Sich von ihren Eltern zu trennen und eigene Wege zu gehen, ist für sie, obgleich sie sich zunächst sehr schwer in ihrer neuen Umgebung tut, undenkbar. Durch eine Jugendfreundin lernt sie den deutsch-jüdischen Psychoanalytiker Ernst Bernhardt (1896-1965) kennen, einen Jung-Schüler, dessen Praxis Intellektuellen und Künstlern aus aller Welt als Treffpunkt dient und durch den sie zum ersten Mal in Kontakt mit der fernöstlichen Spiritualität und der jüdischen Mystik gerät. Neue, zur damaligen Zeit durchaus unvertraute Welten, die in ihr ein lebhaftes Echo auslösen.

1956 erscheint ihr erstes Buch *Passo d'addio*. Der schmale Band – elf Gedichte, geschrieben zwischen 1954 und 1955 – bleibt allerdings ohne nennenswerte Resonanz. In den 1950er Jahren steht Italien ganz im Zeichen neorealistischer Sozialkritik; für Campos feinsinnig verklausulierte Gedichte ist es nahezu unmöglich, sich Gehör zu verschaffen. Erinnerung sei in diesem Zusammenhang daran, dass sogar einer der wohl bedeutendsten Romane der italienischen Literatur des 20. Jahrhunderts, Giuseppe Tomasi di Lampedusas *Gattopardo*, seinerzeit von namhaften Verlagen als *reaktionär* eingestuft und deshalb abgelehnt wurde. Erst aufgrund der entschiedenen Fürsprache des Schriftstellers Giorgio Bassani konnte er 1958 posthum im Mailänder Feltrinelli Verlag erscheinen und in den folgenden Jahren durch zahlreiche Übersetzungen Weltruhm erlangen.

Campo bedeutete der äußere Erfolg gleichwohl wenig. Im Grunde sah sie sich nicht als professionelle Schriftstellerin, sondern als Schreibende, Lesende und Lernende. Inmitten des literarischen Marktgetümmels leistete sie sich das Privileg, privat zu bleiben. Aus ihrer Verachtung für die tonangebenden Zirkel ihrer Zeit machte sie dabei kein Hehl. Die Literatur war für sie kein Mittel zur Affirmation des eigenen Welt-Ichs, sondern eine Methode kritischer Selbsterkenntnis und damit die Voraussetzung künstlerischen *und* menschlichen Wachstums.

Dichtung und Wahrheit: gewiss wird es auch Attitüde gewesen sein, doch nicht nur, denn wie anders hätte sie diese konsequente Haltung sonst durch ein ganzes Leben tragen können?

In Widersprüchen leben und denken.

Zwei entscheidende Begegnungen fallen in das Jahr 1957: Campo entdeckt William Carlos Williams (1883-1963), dessen ungekünstelte Sprache sie beeindruckt und dessen Gedichte sie sogleich zu übersetzen beginnt, und sie lernt den Kulturphilosophen Elémire Zolla (1926-2002) kennen, dem sie bis zu ihrem Tode verbunden bleiben wird. Zolla ist ein Universalist alten Stils. Seine Kultur und sein Wissen sind ebenso wie seine intellektuelle Neugierde und Begeisterungsfähigkeit schier unerschöpflich. In der Kunst und Literatur ebenso zuhause wie in der Ethnologie, Esoterik und Psychoanalyse ist der charismatische Zolla ein gefragter Redner und Vortragskünstler: ein Mann, der weiß, wie man das Publikum in seinen Bann zieht. Die gegenseitige Anziehung muss groß gewesen sein, doch anders als beide anfänglich gehofft haben mögen, ergänzen sich ihre gegensätzlichen Wesensarten nicht, sondern entwickeln ein sich kontinuierlich verschärfendes Konfliktpotential, das ihre Beziehung zermürbt. Zwar werden sie einander bis zu Campos Tod verbunden bleiben – unter der Voraussetzung jedoch, dass jeder von ihnen im Wesentlichen seine eigenen Wege geht.

Verstärkt beginnt Cristina Campo sich seit den frühen 1960er Jahren mit theologischen Fragen zu beschäftigen, insbesondere mit der christlichen Mystik. Aus Enttäuschung darüber, dass in der Folge des zweiten Vatikanischen Konzils (1962-1965) die lateinische Messe abgeschafft wurde, wendet sie sich dem orientalischen Ritus zu, namentlich der griechisch-byzantinischen Liturgie wie sie im *Collegium Russicum*, einem Zentrum slawischer Spiritualität im Herzen Roms, zelebriert wird. Hier findet sie wohin ihre Suche geht: eine strenge Ordnung, innerhalb derer der Einzelne sich in einem übergeordneten Zusammenhang erfahren darf, einen Hintergrund, um es mit den Worten Wittgensteins zu formulieren, auf dem das, was man aussprechen kann eine Bedeutung bekommt.

Immer mehr zieht sie sich aus dem literarischen Leben zurück, was allerdings nicht bedeutet, dass sie aufhört zu schreiben. Neben ihren theologischen Studien und täglichen spirituellen Exerzitien, entstehen in hartem Ringen um jedes einzelne Wort weiterhin Gedichte, Übersetzungen und einige wenige, dafür umso scharfsinnigere Aufsätze zu Kunst und Literatur, die von einer Freiheit der Urteilskraft zeugen, die auf den ersten Blick im Widerspruch zu ihren zunehmend religiösen Orientierung zu stehen scheinen.

Was von außen betrachtet als Verengung des Blickwinkels, ja als Selbstaufgabe des autonomen Subjekts interpretiert werden könnte, wird von ihr selbst als Befreiungsschlag erlebt. Täglich verkehrt sie nun im *Collegium Russicum*, wo sie unter geistlicher Begleitung ins Herz der östlichen Spiritualität vordringt. Campo ist fasziniert davon, wie die orthodoxe Kirche jede noch so kleine Geste zu einem symbolischen Akt gerinnen lässt. Nichts bleibt dem Zufall überlassen, alle Handlungen und Abläufe sind Teil einer geheiligter Lebenspraxis.

Es sind die Jahre, in denen ihre späten, sogenannten *liturgischen Gedichte* entstehen: dem in östlicher Spiritualität unbewanderten Leser kaum mehr zugängliche Hymnen an jene hermetische Welt des Glaubens, der sie sich mittlerweile zugehörig fühlt. Es ist ihr bewusst, dass sie mit diesen Gedichten kaum mehr einen Leser erreichen wird, und es ist

ihr gleichgültig. Zu keinem Zeitpunkt ihres Lebens hatte sie in Hinblick auf ein potenzielles Publikum geschrieben, sondern stets einem inneren Bedürfnis nach Klärung und Synthese folgend.

Ebenso wie der Ritus, der ihnen zugrunde liegt, sind Campos *liturgische Gedichte* auf maximale Durchdringung und Verdichtung hin angelegt. Auf den ersten Blick kaum mehr interpretierbar, erschließen sie sich erst im Kontext ihres religiösen Hintergrunds. In jener *anderen Welt*, die sich auftut, wenn man den Kirchenraum betritt, findet Campo endlich ihren Frieden. Nur in der Zeitlosigkeit des religiösen Rituals vermag sie die Widersprüche und Abgründe ihrer inneren und äußeren Existenz auf einer höheren Stufe in Bedeutung und Sinn zu verwandeln.

Das Wesentliche.

Wenig hat sie geschrieben, noch weniger hätte sie schreiben wollen.

Konzentration auf das Wesentliche, äußerste Reduktion und das langsame Verschwinden des Ichs im Prozess ästhetischer Formung: so könnte man in aller Kürze ihr literarisches Programm benennen. Zeitlebens liebte sie es mit Pseudonymen zu spielen. In ihren Augen zählte allein die innere Schlüssigkeit eines Textes, hinter der die Frage nach seinem Verfasser automatisch in den Hintergrund zu treten hatte. Die Anonymität der russischen Ikonenmaler als Paradigma für die definitive Auslöschung des Schöpfers in seinem Werk wurde ihr dabei zum Maßstab künstlerischer Selbstverwirklichung. In Analogie zum Aufgehen des gläubigen Christen in Christus (Galater, 2.20 *Ich lebe: doch nun nicht ich, sondern Christus lebt in mir*) begriff sie die Kunst und das Sakrale als verwandte Sphären des Absoluten, in dem das Ich seine Dominanz verliert und dadurch zu transzendenter Tiefe gelangt.

Mit Vorliebe benutzt Campo in diesem Zusammenhang den Begriff *sprezzatura*, den man auf Deutsch etwa mit *vornehmer Geringschätzung* übersetzen könnte. In einem Schlüsseltext, dem Aufsatz *Mit leichten Händen* schreibt sie dazu: *Liegt hierin nicht die ungeheure, unaufhörliche Aufforderung zur inneren Befreiung, zum absoluten Vergessen des Ich, das die verkehrten Spiegel der Psychologie und des Sozialen magnetisch anziehen, ja zur Befreiung von allem, was den Geist hemmt und täuscht, um stattdessen leichten, beschwingten Fußes die Glückseligkeit der Heiligen zu erfahren?*

Nur in der selbst gewählten Verborgenheit konnte nach ihrer Überzeugung jene leichtfüßige Art von Kunst reifen, die es nicht nötig hat, sich in vorseilendem Gehorsam dem Beifall der Welt anzudienen. Ebenso wie jene tibetanischen Mönche, die ihre raffinierten Mandalas aus farbigem Sand unmittelbar nach ihrer Vollendung wieder zerstören, weiß Campo um die Dialektik von Vollendung und Zerstörung in den Blutadern echter Kunstwerke.

Ausdruckswille und undurchdringliche Stille. Im Raum zwischen diesen beiden Polen vollzieht sich der menschliche Wille zur Form als fortwährender Versuch Bedeutung zu konstituieren.

Als vorläufige Antwort und immer neue Frage.

Resistere.

In ihren Aufsätzen zur Literatur, die ihr schmales lyrisches Werk begleiten und die unter dem Titel *Die Unverzeihlichen* auch auf Deutsch vorliegen, reflektiert Cristina Campo ihre Ästhetik des Existentiellen nicht zuletzt auch in seiner ethischen Dimension. Zu den größten Unverzeihlichkeiten engehört demnach der unachtsame, anmaßende Umgang mit dem Wort. Im Gegensatz zu der verbreiteten – weil ziemlich bequemen – Ansicht, dass Worte und Taten unterschiedlichen Wirklichkeitssphären angehören, arbeitet sie deren wesenhafte Gleichwertigkeit heraus: ein Gedanke, der im Angesicht gegenwärtiger Debatten aktueller denn je erscheint. Als *Trappistin des Wortes* beschrieb sie einmal der renommierte italienische Literaturkritiker Pietro Citati und in der Tat waren die Ansprüche, die sie an sich selbst und ihr Schreiben anlegte, sehr hoch. *Wir müssen wahre Sätze finden*, schreibt Ingeborg Bachmann in ihrem gleichnamigen Aufsatz. Pasternaks *Schivago* ist von dem Verlangen gepeinigt, die Dinge endlich bei ihrem *richtigen Namen* zu nennen. In ihrer – um mit Celan zu sprechen – *allereigensten Enge* wussten all diese Schriftsteller um die Unzulänglichkeit und Schwerfälligkeit ihrer Bemühungen, die das fehlende Wort stets nur zu umkreisen vermögen. Der subjektive Ausdruckswille *und* die objektive Unmöglichkeit absoluten Ausdrucksvermögens – in dieser Konstellation kann man vielleicht die Grundvoraussetzung künstlerischen Schaffens überhaupt ausmachen. Cristina Campo hat diese Herausforderung angenommen – und nach Kräften ausgehalten.

In ihren letzten Lebensjahren lebte sie allein, mit vielen zugelaufenen Katzen, in einer kleinen Wohnung auf dem Aventino, einem der sieben Hügel Roms, in unmittelbarer Nähe ihrer bevorzugten Kirchen Sant'Anselmo, Santa Sabina und Santa Maria in Cosmedin. Im Jahre 1977 erlag sie im Alter von 54 Jahren einem Herzanfall. Ihr Nachlass ging, wahrscheinlich aufgrund einer Unachtsamkeit Elémire Zollas, fast vollständig verloren. Geblieben ist ein schmales Werk sowie ein umfangreicher Briefwechsel, der sie als unverwechselbare Stimme der italienischen Literatur ihrer Zeit ausweist, als Frau, die die Extreme liebte und, weil sie ihnen geistig gewachsen war, ihre eigenen Wege ersann, um diese immer wieder neu zu vermessen: *Geht es Ihnen nicht auch manchmal so, dass Sie, blass und mit bis zum Halse klopfendem Herzen, Ihre Vergangenheit erwarten und wütend über Ihre Zukunft weinen? Überkommt nicht auch Sie manchmal der Wunsch, gleichzeitig ihr Blut hinzugeben für das, was Sie lieben und es so weit wie möglich zu fliehen, einsam wie der erste Mensch, in einer Luft aus Schaum und gnädigem Schicksal? Es ist ein derartiges Verlangen zu leben, dass man eigentlich schon tot sein möchte.*

Passo d'addio
Abschieds schritt

*For last year's words belong to last year's language
and next year's word's, await another voice.*

Si ripiegano i bianchi abiti estivi
e tu discendi sulla meridiana,
dolce Ottobre, e sui nidi.

Trema l'ultimo canto nelle altane
dove sole era l'ombra ed ombra il sole,
tra gli affanni sopiti.

E mentre indugia tiepida la rosa
l'amara bacca già stilla il sapore
dei sorridenti addii.

Zeit, die weißen Sommerkleider zusammenzufalten,
und du steigst hinab auf der Sonnenuhr,
süßer Oktober, und auf die Nester.

In den Altanen zittert der letzte Gesang,
dort woin schlummernder Atemlosigkeit
Sonne Schatten war und SchattenSonne.

Und während die Rose noch zaudert,
tropft ausbitteren Beerenshon das Aroma
lächelnder Abschiede.

Moriremo lontani. Sarà molto
se poserò la guancia nel tuo palmo
a Capodanno; se nel mio la traccia
contemplerai di un'altra migrazione.

Dell'anima ben poco
sappiamo. Berrà forse dai bacini
delle concave notti senza passi,
poserà sotto aeree piantagioni
germinate dai sassi...

O signore e fratello! ma di noi
sopra una sola teca di cristallo
popoli studiosi scriveranno
forse, tra mille inverni:

“nessun vincolo univa questi morti
nella necropoli deserta”.

Fern voneinander werden wir sterben. Wer weiß,
ob meine Wange am Neujahrstag noch
in deiner Hand liegen wird; ob du in meinen Spuren
ein größeres Wandern erkennen wirst.

Von der Seele wissen wir nur
so wenig. Vielleicht trinkt sie aus
aus den Brunnen die Nächte, hohl und ohne einen Laut,
vielleicht ruht sie unter Gärten aus Luft,
von Steinen gekeimt...

O Herr und Bruder! auf einen
gläsernen Schrein werden andere Völker
später einmal,
in tausend Wintern vielleicht, schreiben:

„kein Band einte diese Toten
in der verlassenen Totenstadt“.

Ora che capovolta è la clessidra,
che l'avvenire, questo caldo sole,
già mi sorge alle spalle, con gli uccelli
ritornerò senza dolore
a Bellosguardo: là posai la gola
su verdi ghigliottine di cancelli
e di un eterno rosa
vibravano le mani, denudate di fiori.

Oscillante tra il fuoco degli uliveti,
brillava Ottobre antico, nuovo amore.
Muta, affilavo il cuore
al taglio di impensabili aquiloni
(già prossimi, già nostri, già lontani):
aeree bare, tumulti nevosi
del mio domani giovane, del sole.

Jetzt, wo die Sanduhr Kopf steht
und die Zukunft, diese heiße Sonne,
hinter mir liegt, kehre ich mit den Vögeln
gelassen heim nach *Bellosguardo*:
ich legte den Kopf
auf die grünen Guillotinen der Tore,
und die Hände, denen man die Blumen entriss,
bebten in einem uralten Rosa.

Schwankend im Feuer der Olivenhaine
leuchtete der alte Oktober, neue Liebe.
Wortlos schärfte ich das Herz
für die Stiche unerhörter Drachen
(schon nah, schon unser, schon fern):
luftige Särge, Schneegestöber
meines jungen Morgens, der Sonne.

È rimasta laggiù, calda, la vita
l'aria colore dei miei occhi, il tempo
che bruciavano in fondo ad ogni vento
mani vive, cercandomi...

Rimasta è la carezza che non trovo
più se non tra due sonni, l'infinita
mia sapienza in frantumi. E tu, parola
che tramutavi il sangue in lacrime.

Nemmeno porto un viso
con me, già trapassato in un altro viso
come spera nel vino e consumato
negli accesi silenzi...

Torno sola
tra due sonni laggiù, vedo l'ulivo
roseo sugli orci colmi d'acqua e luna
del lungo inverno. Torno a te che geli
nella mia lieve tunica di fuoco.

Dort unten ist es geblieben, heiß, das Leben
Luftfarbe meiner Augen, Zeit,
die sie auf dem Grunde des Windes verbrannten
lebendige Hände, die mich suchen...

Geblieden ist die Liebkosung, die ich
nur zwischen Schlaf und Schlaf wiederzufinden vermag,
meine unendliche Weisheit ist dahin. Und du, Wort,
hast das Blut in Tränen verwandelt.

Nicht einmal ein Gesicht trage ich mehr
bei mir, längst schon ist es verwandelt in ein anderes,
Schatten im Wein, verschlissen
in der brennenden Stille...

Zwischen Schlaf und Schlaf
steige ich allein hinab, ich sehe den Olivenbaum, rosafarben
vor Krügen voller Wasser und Mond
in einem langen Winter. Zu dir kehre ich zurück, den es friert
in meinem dünnen Gewand aus Feuer.

a m. c.

A volte dico: tentiamo d'esser gioiosi,
e mi appare discrezione la mia,
tanto scavata è ormai la deserta misura
cui fu promesso il grano.

A volte dico: tentiamo d'essere gravi,
non sia mai detto che zampilli per me
sangue di vitello grasso:
ed ancora mi appare discrezione la mia.

Ma senza fallo a chi così ricolma
d'ipotesi il deserto,
d'immagini l'oscura notte, anima mia,
a costui sarà detto: avesti la tua mercede.

an m. c.

Manchmal sage ich: freudiger solltest du sein,
und komme mir dabei sehr rücksichtsvoll vor,
so ausgehöhlt ist schon der leere Becher,
dem einst der Weizen versprochen wurde.

Manchmal sage ich: schwerer solltest du sein,
auf keinen Fall soll für mich
das Blut eines gemästeten Kalbes spritzen,
und wieder komme ich mir dabei sehr rücksichtsvoll vor.

Dem Unbestechlichen jedoch, der
die Wüste mit Vermutungen füllt,
und mit Bildern die dunkle Nacht meiner Seele,
dem sei gesagt: dies war dein Lohn.

Ora non resta che vegliare sola
col salmista, coi vecchi di Colono;
il mento in mano alla tavola nuda
vegliare sola: come da bambina
col califfo e il visir per le vie di Bassora.

Non resta che protendere la mano
tutta quanta la notte; e divezzare
l'attesa dalla sua consolazione,
seno antico che non ha più latte.

Vivere finalmente quelle vie
– dedalo di falò, spezie, sospiri
da manti di smeraldo ventilato -
col mendicante livido, acquattato

tra gli orli di una ferita.

Nun heißt es einsam wachen
mit dem Psalmisten, den Alten von Kolonos;
das Kinn in der Hand am nackten Tisch,
einsam wachen: wie ein Kind
mit dem Kalifen und dem Visier in den Straßen von Basra.

Die Hand weit ausgestreckt,
die ganze lange Nacht; und das Warten vom
Trost entwöhnen,
uralte Brust, der die Milch versiegt ist.

Endlich hinaus auf die Straße laufen
– Labyrinth der Scheiterhaufen, Gewürze, Seufzer
in luftigen Smaragdmänteln -
gemeinsam mit jenem bleichen Bettler, der sich
an den Rändern einer Wunde duckt.

La neve era sospesa tra la notte e le strade
come il destino tra la mano e il fiore.

In un suono soave
di campane diletto sei venuto...
Come una verga è fiorita la vecchiezza di queste scale.
O tenera tempesta
notturna, volto umano!

(Ora, tutta la vita è nel mio sguardo,
stella su te, sul mondo che il tuo passo richiude).

Zwischen Nacht und Straße fiel der Schnee, unentschieden
wie das Schicksal zwischen Hand und Blume.

Im weichen Klang
der geliebten Glocken bist du gekommen...
So wie ein Zweig ist das Alter dieser Stufen erblüht.
O zärtlicher Sturm,
nächtliches, menschliches Antlitz!

(Das ganze Leben liegt jetzt in meinem Blick,
dem Stern über dir, über der Welt, die deine Schrittebergen.)

Ora tu passi lontano, lungo le croci del labirinto,
lungo le notti piovose che io m'accendo
nel buio delle pupille,
tu, senza più fanciulla che disperda le voci...

Strade che l'innocenza vuole ignorare e brucia
di offrire, chiusa e nuda, senza palpebre o labbra!

Poiché dove tu passi è Samarcanda,
e sciolgono i silenzi tappeti di respiri,
consumano i grani dell'ansia –

e attento: fra pietra e pietra corre un filo di sangue,
là dove giunge il tuo piede.

Du läufst jetzt fern von hier, an den Kreuzen des Labyrinths,
durch Regennächte, die ich mir entzünde
im Dunkel der Pupillen,
du, ohne das Mädchen, das die Stimmen zerstreute...

Auf Straßen, von denen die Unschuld nichts wissen will und
für die brennt, ausweglos und nackt, ohne Lider noch Lippen!

Denn wo du gehst ist Samarkand,
Teppiche aus Seufzer befreien die Stille
und lösen die Körner der Angst –

und nicht vergessen: zwischen Stein und Stein fließt ein Blutfaden,
dort wo dein Fuß den Boden berührt.

Amore, oggi il tuo nome
al mio labbro è sfuggito
come al piede l'ultimo gradino...

Ora è sparsa l'acqua della vita
e tutta la lunga scala
è da ricominciare.

T'ho barattato, amore, con parole.

Buio miele che odori
dentro i diafani vasi
sotto mille e seicento anni di lava –

ti riconoscerò dall'immortale
silenzio.

Geliebter, meine Lippen haben heute
deinen Namen verfehlt
wie der Fuß die letzte Stufe...

Das Wasser des Lebens ist jetzt vergossen
und die lange Stufenleiter
beginnt von vorn.

Ich habe dich, mein Geliebter, für Worte getauscht.

Dunkler Honig,
welch ein Duft in durchsichtigen Gefäßen,
unter tausend und sechshundert Jahren Lava –

an der unsterblichen Stille werde ich dich
erkennen.

Ora rivoglio bianche tutte le mie lettere,
inaudito il mio nome, la mia grazia richiusa;
ch'io mi distenda sul quadrante dei giorni,
riconduca la vita a mezzanotte.

E la mia valle rosata dagli uliveti
e la città intricata dei miei amori
siano richiuse come breve palmo,
il mio palmo segnato da tutte le mie morti.

O Medio Oriente disteso dalla sua voce,
voglio destarmi sulla via di Damasco –
né mai lo sguardo aver levato a un cielo
altro dal suo, da tanta gioia in croce.

Ich will jetzt alle meine Briefe weiß zurück,
mein Name sei vergessen, meine Anmut verschlossen;
so will ich mich auf das Zifferblatt der Tage legen,
um dem Leben die Mitternacht zurückzugeben.

Mein Tal im rosa Schein der Olivenhaine,
und die Stadt, zerzaust von meinen Lieben,
seien verschlossen in jener kurzen Spanne,
der von allen meinen Toten gezeichneten Hand.

Oh Morgenland, dahin gestreckt von seiner Stimme,
auch ich will mein Damaskus,
ach niemals den Blick zu einem anderen Himmel
erhoben haben als seinem allein, der Freude am Kreuz.

Devota come ramo
curvato da molte nevi
allegra come falò
per colline d'oblio,

su acutissime làmine
in bianca maglia d'ortiche,
ti insegnerò, mia anima,
questo passo d'addio...

Hingegeben wie ein Zweig
sich unter der Last des Schnees biegt,
freudig wie die Scheiterhaufen
in den Hügeln des Vergessens,

auf scharfen Klingen,
in den weißen Maschen der Nesseln
lehre ich dich, meine Seele,
den Abschiedsschritt...

Quadernetto Kleines Heft

Un anno... Tratteneva la sua stella
il cielo dell'Avvento. Sulla bocca
senza febbre o paura la mia mano
ti disegnava, oscura, una parola.
E la sfera dell'anima e dell'anno
vibrava in cima a uno zampillo d'oro
alto e sottile, il sangue.

Ne tremavano
sorridenti gli sguardi – all'accostarsi
buio di quel guardiano incorruttibile
che nei giardini chiude le fontane.

Capodanno '53-'54

Ein Jahr... der Adventshimmel
hielt seinen Stern zurück. Auf dem Mund,
ohne Fieber noch Angst, zeichnete dich
meine Hand, dunkel, ein Wort.
Und der Kreis von Seele und Jahr
zitterte auf dem hohen, dünnen Goldstrahl
des Blutes.

Lächelnd bebten
die Blicke – beim unmerklichen Nahen
des redlichen Wächters,
der im Park die Fontänen schließt.

Neujahr '53-'54

Biglietto di Natale a M.L.S.

Maria Luisa quante volte
raccoglieremo questa nostra vita
nella pietà di un verso, come i Santi
nel loro palmo le città turrite?

La primavera quante volte
turbinerà i miei grani di tristezza
dentro le piogge, fino alle tue orme
sconsolate – a Saint Cloud, sulla Giudecca?

Non basterà tutto un Natale
a scambiarsi le favole più miti:
le tuniche d'ortica, i sette mari,
la danza sulle spade.

“Mirabilmente il tempo si dispiega...”
ricondurrà nel tempo questo minimo
corso, una donna, un atomo di fuoco:
noi che viviamo senza fine.

Ognisanti '54

Weihnachtsgruß an M.L.S

Maria Luisa, wie oft
sammeln wir unser Leben
in der Barmherzigkeit eines Verses, wie Heilige
in ihren Händen wehrhafte Städte?

Der Frühlingsregen, wie oft
wird er im Regen die Körner meiner Traurigkeit
aufwirbeln, bis hin zu deinen untröstlichen
Spuren – in Saint Cloud, auf der Giudecca?

Die Weihnachtstage werden nicht genügen,
um einander die heitersten Märchen zu erzählen:
die Nesselkleider, die sieben Meere
den Schwertertanz.

„Wunderbar entfaltet sich die Zeit...“
und zurück in die Zeit führt diese winzige
Spanne, eine Frau, ein Feueratom:
wir, die wir leben ohne Ende.

Allerheiligen '54

Il maestro d'arco

Tu, Assente che bisogna amare...
termine che ci sfuggi e che c'inseguì
come ombra d'un uccello sul sentiero:
io non ti voglio più cercare.

Vibrerò senza quasi mirare la mia freccia,
se la corda del cuore non sia tesa:
il maestro d'arco zen così m'insegna
che da tremila anni Ti vede.

(Giardino Bonacossi ottobre '54, a B.B.)

Der Meister des Bogenschießens

Du, Abwesender, den es zu lieben gilt...
Wort, das sich uns entzieht und uns verfolgt
wie der Schatten eines Vogels auf den Wegen:
ich will dich nicht länger suchen.

Fast ohne zu zielen bebe ich,
wenn nur die Saite des Herzens gespannt ist:
so lehrt es mich der Zenmeister,
der Dich seit dreitausend Jahren sieht.

(Giardino Bonacossi, Oktober '54, a B.B.)

... Chartres, ma questa volta
con le tue statue ferite,
percosse dai freddi anni dei nostri peccati lontani,
Chartres senza campane,
senza fanciulle in giubileo sotto i tigli
(allora io volevo, di pura gioia, morire)
Chartres incatenata di corvi e di tramontane
come una rupe nel mare,
un solo raggio crudele a colpire
la guancia in lacrime di un tuo pastore -
piovuto è tempo e sangue su di te, cattedrale
sulla tua pietra serena
come una scorza – intriso l'Angelo - Meridiana
e come il nero giorno ferme le grandi ruote,
le vuote mole dei tuoi archi
sull'Eure che scorre fango...

O mio giacinto dalla verde foglia
nella pianura fumida di pianto.

giugno '52 -settembre '54

Chartres, doch dieses Mal
mit deinen verletzten Statuen,
die von kalten Jahren und unseren fernen Sünden heimgesucht wurden,
Chartres ohne Glocken,
ohne die Mädchen, die unter Linden jubeln
(damals wollte ich aus reiner Freude sterben)
Chartres, die Raben und der Nordwind
haben dich in Ketten gelegt
wie einen Fels in der Brandung,
ein einziger grausamer Strahl trifft
die tränenfeuchte Wange eines deiner Hirten –
Zeit und Blut sind auf dich geregnet, Kathedrale,
auf den stillen Stein,
der dich umhüllt wie ein durchnässter Engel – die Sonnenuhr
und der schwarze Tag, still stehen die großen Räder
die leeren Molen deiner Torbögen,
auf dem Eure, dem Schlamm, den er mit sich führt...

Oh meine Hyazinthe der grünen Blätter
in der rauchigen Ebene der Tränen.

Juni '52-September '54

Quartine brevi

(a T. e L.)

Medita l'acqua, dubita fra i vetri...
ma s'è smarrita in mezzo agli scaffali
da ieri un'ape. E tra gli asciutti alari
fragile brilla un'azalea da ieri.

S. Leonardo in Arcetri primo giorno di primavera 1952

Kurzer Vierzeiler

(für T. und L.)

In sich versunken das Wasser, es zweifelt an den Scheiben...
doch gestern hat sich im Bücherregal
eine Biene verirrt. Und zwischen ihren trockenen
Flügeln leuchtet seit gestern vorsichtig eine Azalee.

S. Leonardo in Arcetri, Frühlingsanfang 1952.

Canzoncina interrotta

Laggiù di primo ottobre
la marea delle foglie
all'angelica notte
già tratteneva il piede.

Non vedute cadevano
(là tutto era furtivo),
lento frusciava rune
al plenilunio un fico.

Sfilava dal tuo sogno
un micio le sue cabale,
veranda incomparabile,
dolce Capodimondo.

Solo la veemente
mia ora lacerava
sul cancello le rose...
E riversa una statua

forse mordeva - al turbine
di quel volo - l'autunno,
origliere di muschio
....

Unterbrochenes kleines Lied

Dort unten hielt,
Anfang Oktober schon,
ein Meer aus Blättern
die makellose Nacht zurück.

Sie fielen ungesehen,
(alles geschah dort verstohlen),
bei Vollmond,
im leisen Rauschen des Feigenbaums.

Eine Katze spann aus
deinem Traum seine Intrigen,
unvergleichlicher Ausblick
auf das Ende der Welt.

Nur meine ungestüme
Stunde zerriss
am Tor die Rosen...
Ein Standbild stürzt

und beißt im Wirbel
dieses Flugs den Herbst
und seine Kissen aus Moos

....

**Poesie sparse
Verstreute Gedichte**

Emmaus

...

Ti cercherò per questa terra che trema
lungo i ponti che appena ci sorreggono ormai
sotto i meli profusi, le viti in fiamme.
Volevo andarmene sola al Monte Athos
dicevo: restano pagine come torri
negli alti covi difesi da un rintocco.

...

Ma ora non sei più là, sei tra le grandi ali incerte
trapassate dal vento, negli aeroporti di luce.

...

nei denti disperati degli amanti che non disserra
più il dolce fiotto, la via d'oro del figlio...

Emmaus

...

Dich werde ich auf dieser Erde suchen, die zittert,
auf den Brücken, die uns gerade noch tragen,
im blühenden Apfelgarten, den Weinstöcken in Flammen.
Allein wolle ich zum Berg Athos wandern,
so sprach ich: was bleiben sind Seiten wie Stiere
in hohen Nestern, die der Glockenschlag verteidigt.

...

Schon lange bist du nicht mehr dort, unter den großen, ungewissen,
vom Wind geschüttelten Flügeln bist du, in den Flughäfen des Lichts.

...

zwischen den verzweifelten Zähnen der Liebenden, die Flut
hat sich längst gelegt, der goldene Weg des Sohnes...

Oltre il tempo, oltre un angelo

*What sorrow
beside your sadness
and what beauty.*
W.C. Williams

Troppe cose hanno accolto le tue palpebre
l'attenzione t'ha consumato le ciglia.
Troppe vie t'hanno ripetuta,
stretta, inseguita.

La città da secoli ti divora
ma per te travede, sogno e sfacelo
di luci e piogge, lacrime senili
sulla ragazza che passa
febbrile, indomabile, oltre il tempo, oltre un angelo.

Ritorna! Gridano i vecchi di Santa Maria del Pianto,
la ronda della piscina di Siloè
con i cani, gl'ibridi, gli spettri
che non si sanno e tu sai
radicati con te
nel glutine blu dell'asfalto
e credono al tuo fiore che avvampa, bianco –

poiché tutti viviamo di stelle spente.

Jenseits der Zeit, jenseits eines Engels

*What sorrow
beside your sadness
and what beauty.
W.C. Williams*

Zu viel haben deine Lider empfangen,
dein wacher Blick hat dir die Wimpern verschlissen.
Die Straßen und Gassen verfolgen dich schon
viel zu lange.

Die Stadt verschlingt dich seit Jahrhunderten
und ist doch niemals satt von dir, Traum und Zersetzung
aus Licht und Regen, uralte Tränen
über dem Mädchen, das vorüber läuft,
fiebernd, ungezähmt, jenseits der Zeit, jenseits eines Engels.

Kehr um! Das schreien die Alten von *Santa Maria del Pianto*,
das runde Becken von Siloah
mit seinen Hunden, Hybriden, Geistern,
von denen man nicht weiß, aber du weißt,
denn sie alle wurzeln in dir,
im zähen Blau des Asphalts,
sie glauben an deine weiße Blume, ihr Brennen –

wir alle leben von erloschenen Sternen.

Sindbad

L'aria di giorno in giorno si addensa intorno a te
di giorno in giorno consuma le mie palpebre.
L'universo s'è coperto il viso
ombre mi dicono: è inverno.

Tu nel vergine spazio dove si cullano
isole negligenti, io nel terrore
dei lillà, in una vampa di tortore,
sulla mite, domestica strada della follia.

Si stivano canapa, olive
mercati e anni... Io non chino le ciglia.
Mezzanotte verrà, il primo grido
del silenzio, il lunghissimo ricadere

del fagiano tra le sue ali.

Sindbad

Von Tag zu Tag verdichtet sich die Luft umher,
von Tag zu Tag verzehrt sie mir die Lider.
Das Universum verhüllt sein Gesicht,
Schatten bedeuten mir: es ist Winter.

Du, im jungfräulichen Raum, wo Inseln
sich achtlos wiegen, ich im Schrecken
des Flieders, der Taubenglut,
der sanft vertrauten Straße des Wahnsinns.

Man lagert Hanf und Oliven ein,
Märkte und Jahre...Ich senke die Lider nicht.
Mitternacht wird kommen, der erste Schrei
in der Stille, der endlose Fall

des Fasans in seine eigenen Flügel.

Estate indiana

Ottobre, fiore del mio pericolo –
primavera capovolta nei fiumi.

Un'ora m'è indifferente fino alla morte
– l'acero ha il volo rotto, i fuochi anebbiano –
un'ora il terrore di esistere mi affronta
raggiante, come l'astero rosso.

Tutto è già noto, la marea prevista,
pure tutto si ottenebra e rischiarà
con fresca disperazione, con stupenda
fermezza...

La luce tra due piogge, sulla punta
di fiume che me trafigge tra corpo
e anima, è una luce di notte
– la notte che non vedrò –
chiara nelle selve.

Indian Summer

Oktober, Blüte meiner Gefahr –
umgekehrter Frühling in den Flüssen.

Stunde, gleichgültig bis in den Tod
– zerbrochener Flug des Ahorns, Feuer im Nebel –
Stunde, in der mich der Schrecken des Lebens
anstrahlt als roter Stern.

Alles bekannt, die Gezeiten vorhersehbar,
und doch verdüstert und er hellt sich alles umher
immer wieder mit frischer Verzweiflung, wunderbarer
Standhaftigkeit...

Das Licht zwischen Regen und Regen, am Ende
des Flusses, das mir Leib
und Seele durchbohrt, ist ein Nachtlit
– Nacht, die ich nicht erblicken werde –
in der Helle der Wälder.

Elegia di Portland Road

Cosa proibita, scura la primavera.

Per anni camminai lungo primavere
più scure del mio sangue. Ora tornano sul Tamigi
sul Tevere i bambini trafitti dai lunghi gigli
le piccole madri nei loro covi d'acacia
l'ora eterna sulle eterne metropoli
che già si staccano, tremano come navi
pronte all'addio...

Cosa proibita
scura la primavera.

Io vado sotto le nubi, tra ciliegi
così leggeri che già sono quasi assenti.
Che cosa non è quasi assente tranne me,
da così poco morta, fiamma libera?

(E al centro del rovetto riavvampano i vivi
nel riso, nello splendore, come tu li ricordi
come tu ancora li implori).

Portland Road Elegie

Verboten Ding, dunkel der Frühling.

Jahrelang lief ich durch Frühlinge,
die dunkler waren als mein Blut. Nun kehren an Themse
und Tiber die Kinder zurück, von langen Lilien durchbohrt,
die kleinen Mütter in ihren Akaziennestern,
ewige Stunde auf ewigen Städten,
schon stoßen sie sich ab, zitternd wie Schiffe,
bereit, Abschied zu nehmen...

Verboten Ding,
dunkel der Frühling.

Ich gehe unter Wolken, in Kirschgärten,
so leicht, dass sie schon gar nicht mehr da sind.
Und ist nicht alles schon gar nicht mehr da,
ich selbst gestorben als freie Flamme?

(Im Dornbusch lodern die Lebenden,
lachend, leuchtend, so, wie du sie erinnerst,
sie immer noch anflehst).

Missa Romana

I

Più inerme del giglio
nel luminoso
sudario
sale il Calvario
teologale
penetra nel rovetto
crepitante dei millenni
si occulta
nell'odorosa nube della lingua.

Curvato da terribili
venti
bacia sacre piaghe in silenzio
eleva e mostra
pure palme trapassate
mendica pace
tra pollice e indice tende
un filo sull'abisso del Verbo.

Dagli ossami dei martiri
tritume di gaudio
cresce
la radice di Jesse
sboccia nel calice rovente
e nella bianca luna
crociata di sangue e
stendardo
che sorgendo gli fiacca
i ginocchi.

Sulla pietra angolare
ci spezza la morte
la eleva all'orizzonte delle lacrime
la posa
con materno terrore
su stimmate di labbra
a medicare
la vita.

Intorno al pasto
mortale
tra i lembi del Dio
sibilano serpenti addentano il corporale
ai quattro angoli del conopeo
si arrotolano i fogli
dei cieli
crepe saettano nei pilastri.

Ossessi
alla porta
nel profumo di peste
mimano e vendono con lazzi
della probatica
vasca
la sua soave maschera di suppliziato.

II

Falconiere del Cielo
sulla cui mano alzata
piomba l'eterno Predatore
avidò di prigione...

III

Dove va
questo Agnello
che ai vergini è dato
seguire ovunque vada dove va
questo Agnello
stante diritto e ucciso
sul libro dei segnati
ab origine
mundi?

Non si può nascere ma
si può restare
innocenti.

Dove va
questo Agnello
che a noi gli ucciditori non è dato
seguire coi segnati
né fuggire
ma singhiozzando soavemente concepire
nel buio grembo della mente
usque ad consummsationem
mundi?

Non si può nascere ma
si può morire
innocenti.

Missa Romana

I

Wehrloser als eine Lilie
steigt er
im leuchtenden Schweiß Tuch
den göttlichen
Kalvarienberg hinauf,
dringt in den Dornbusch,
das Rauschen der Jahrtausende,
und verbirgt sich
in der duftenden Wolke der Sprache.

Von Stürmen
gebeugt
küsst er still die heiligen Wunden,
erhebt sich und zeigt
seine durchbohrten Hände,
er bittet um Frieden,
und spannt zwischen Daumen und Zeigefinger
einen Faden über dem Abgrund von Gottes Wort.

Aus den
Gebeinen der Märtyrer
wächst
der Jessebaum,
er erblüht im glühenden Kelch
und dem weißen Mond,
dieser Kreuzzug aus Blut und
Standarte,
aus matten Gliedern
wächst er höher und höher.

Auf dem steinernen Altar
bricht uns der Tod,
erhebt sich zum Horizont der Tränen
und legt sich
mit mütterlichem Schrecken
auf die Wundmale der Lippen,
um das Leben
zu heilen.

An der tödlichen
Tafel,
den Säumen Gottes,
zwischen die Schlangen und verbeißen sich
in alle vier Ecken des schneeweißen Tuches,
die Blätter des Himmels
rollen sich auf,
Risse schießen in die Säulen.

Im Pestgestank,
draußen vor dem Portal,
verkaufen Besessene
Kranken und Krüppeln,
auf der Suche nach Heilung,
mit grotesken Gebärden
die milde Maske
des Gefolterten.

II

Falkner des Himmels,
auf dessen erhobener Hand
das ewige Raubtier lastet,
Begierde, eingesperrt zu werden...

III

Wohin geht
dieses Lamm,
dem die Jungfrauen
folgen sollen, wohin auch immer, wohin geht
dieses aufrechte Lamm,
das im Buch
der Gezeichneten
seit je dazu bestimmt war,
geopfert zu werden?

Man kann nicht unschuldig geboren werden, doch
man kann unschuldig
bleiben.

Wohin geht
dieses Lamm,
dem wir, Schlächter
und Gezeichnete,
nicht folgen, noch vor ihm fliehen dürfen
und das wir
bis ans Ende der Zeiten
nur im dunklen Schoß des Bewusstseins
erfassen können?

Man kann nicht unschuldig geboren werden, doch
man kann unschuldig
sterben.

La tigre assenza

pro patre et matre

Ahi che la Tigre,
la Tigre Assenza
o amati,
ha tutto divorato
di questo volto rivolto
a voi! La bocca sola
pura
prega ancora
voi: di pregare ancora
perché la Tigre,
la Tigre Assenza,
o amati,
non divori la bocca
e la preghiera....

Der Tiger Abwesenheit

pro patre et matre

Ach, der Tiger,
der Tiger Abwesenheit,
oh ihr Liebenden,
er hat dieses euch zugewandte
Gesicht,
schon ganz verschlungen! Nur sein
reines Maul
fleht euch
an: immer weiter zu beten
damit der Tiger,
der Tiger Abwesenheit,
oh ihr Liebenden,
nicht das Maul verschlingt
und das Gebet...

Diario bizantino

I

Due mondi – e io vengo dall'altro.

Dietro e dentro
le strade inzuppate
dietro e dentro
nebbia e lacerazione
oltre caos e ragione
porte minuscole e dure tende di cuoio,
mondo celato al mondo, compenetrato nel mondo,
inenarrabilmente ignoto al mondo,
dal soffio divino
un attimo suscitato,
dal soffio divino
subito cancellato,
attende il Lume coperto, il sepolto Sole,
il portentoso Fiore.

Due mondi – e io vengo dall'altro.

La soglia, qui, non è tra mondo e mondo
né tra anima e corpo,
è il taglio vivente ed efficace
più affilato della duplice lama
che affonda
sino alla separazione
dell'anima veemente dallo spirito delicato
- finché il nocciolo ben spiccato ruoti dentro la polpa -
e delle giunture dagli ossi
e dei tendini dalle midolla:
la lama che discerne del cuore
le tremende intenzioni
le rapinose esitazioni.

Due mondi – e io vengo dall'altra.

O chiave che apri e non chiudi,
chiudi e non apri e conduci
teneramente il vinto fuor della casa del carcere
e fuor dell'ombra della morte

e il senzatetto negli atrì luminosi
dei mille occhi impassibili
di chi ha compiutamente patito
e delle mani contro la notte levate
nel santo ideogramma della benedizione -
disegnati
ridisegnati
secondo gli otto toni che separano gli otto cieli
con l'erotico incenso e il ferale myron,
al centro del petto, al centro del Sole, là dove il Nome
- myron effuso è il Tuo Nome! -
rapisce in vortice immoto alla vita del mondo,
zampilla nuovi sensi dal mondo della morte.

II

Uno a uno vengono accesi i volti
alle radici millenarie
della selva d'icona,
per fare di giorno notte,
neve e stelle,
per far della tenebra rose
-più che rugiada trasparenti rose.
E la fiamma sboccia come il bacio all'icona,
e il bacio sboccia come la rosa all'icona
culmini della linfa della terra
culmini del respiro dell'amore.
Ma la Luna qui
sboccia nel Sole,
la Luna partorisce il Sole.

Alla pesante pioggia
dell'altro mondo s'intesse
il soave scrosciare delle dalmatiche di questo mondo
l'altero volo dei veli di questo mondo
inenarrabilmente ignoto al mondo.
Estatici allarmi ed appelli
d'angeli ministanti:
Le porte! Le porte!
escano i catecumeni!
Tre volte beato l'inno
tre volte divina la folgore

teologica dei Cherubini,
ingiunge di deporre, disperdere dimenticare
ogni sollecitudine mondana.

Nessun catecumeno rimanga!

O imperiale fragranza
olio di rosa bulgara che misteriosamente dischiudi
tra ciglia umettate l'occhio
della fronte, l'occhio del cuore, l'occhio del Nome
- *myron effuso è il Tuo nome!*

Macerato con sessanta aromi
su un fuoco di vecchie icone
estinte da baci da fiamme e da lacrime
per gli eoni degli eoni
ruotate tre notti
tre giorni
sulle spirali del Verbo,
stilli ora luminosa intorno al trono
del Basileo morto
dell'immortale Archiereo:
che tragicamente s'arma, aquila librata
sopra la gnostica aquila della città inviolata
dal capo alla mano alla gamba
per la terrificante operazione.

Tempo è di cominciare, Despota santo...

Nessun catecumeno rimanga!

Ruota
lentissima intorno e folgorante
siderale e selvaggia
danza d'angeli e di ghepardi...

Pànico centrifugo
e centripeto rapimento
dei cinque sensi nel turbine incandescente:
spezzato, aperto di forza l'orecchio dell'intendimento
dalla ritmata percossa delle catene d'argento;
poi, nel cosmico manto
dei tre fiumi e dei quattro quadranti
dalla lenta inaudibile benedizione:
poiché qui Dio non parla nel vento,
Dio non parla nel tuono:
parla in un piccolo alito
e ci si vela il capo per il terrore.

III

O despota ferito
che col bisturi d'oro
ad ogni sole tagli nel tondo Sole
l'Agnello immedicabile,
tagli la Luna sovrana, tagli le Stelle fisse
e le opposte galassie
(cibo di salute, cibo di pace!)
dei vivi sui due versanti della morte!
Tremendo è che nei nostri sguardi affondi
l'impassibile sguardo
di Chi ha compiutamente patito,
di Chi con la stessa mano imparte ed è impartito,
e spezzando è spezzato,
immolando immolato,
mangiato e mai consumato
(*con desiderio ho desiderato...*)
Tremendo che a ciascuno
sia di nuovo irrevocabilmente assegnato
per gli eoni degli eoni
come nell'Eden il suo nome e il suo cibo.

Faccia a terra le incorporee Legioni
gli Arcistrateghi di luce,
i nostri denti affondano nelle carni dei cieli...
Ma le nostre bocche mai svezzate,
in eterno grondanti la purpurea
gloria ciecamente donata
e ciecamente ricevuta,
si ostinano a impetrare
(*con desiderio ho desiderato*)
per te, per te, signore,
la pace che sovrasta ogni ragione,
ogni intendimento, ogni tradimento: la pace
che non ti possiamo dare...

Lungo l'intero giorno,
lungo l'intera vita che porta a questo mondo
e cancella ogni vita che porti a questo mondo,
lungo la dura tenda
di pioggia e lacerazione
di caos e di ragione,

lungo i due fili della duplice lama
di intenzioni e di esitazioni
come te, come te, signore,
noi siamo consegnati a quella morte
che con più denti dell'amore morde
e separa la rosa
dal bacio e dalla fiamma e dalle stelle le nevi
e l'emozione dall'intellezione
e il mondo ricompone
ma atrocemente, ma come attraverso il fuoco,
per chi, Despota puro, dal puro Nome sarà salvato
e dal sepolto Sole e
dal tremendo
Dono.

IV

Nell'oro e nell'azzurro
di questo minimo cosmo
loculo d'antichissimo colombario,
gyrum coeli circuisti sola,
neonata parola
du kleine, waffenlose Dichterin! Per un'ora
nei padiglioni del tuo Creatore
gyrum coeli giocando ti fu ridato
l'anello bianco di San Vitale
la costellazione sovranamente immota,
sovranamente ordinata
intorno al sole del temporale signore
e del signore spirituale:
i cento occhi cherubinici non fissi su di te
ma sugli augusti deserti che dovrai attraversare
che ti dovranno attraversare.
Dai cigli sconfinati
sopra il latteo pallio di Massimiliano
alla stola color foglia del fanciullo in frange nere
che, rosa
- più che neve trasparente rosa -
lascia tremar sul cero la fiamma come un bacio,
lascia tremar *L'aër*, neve leggera,
e lo sciàmito purpureo sul Calice che non è dato
durante cinquanta giorni
nemmeno contemplare...

O Coppa dei Misteri che bolle e non trabocca,
come il tuo sangue, specchio del tuo Sole!
o tacere dei canti, polverizzato il cuore!
Cocente, celestiale,
cadenzato dolore
che neonata, giocando dinanzi al tuo Creatore,
circuisti sola.

Bzyanthisches Tagebuch

I

Zwei Welten – und ich komme aus der anderen.

Außen und innen,
regennasse Straßen,
außen und innen,
Nebel und Wunden,
jenseits von Chaos und Vernunft,
schmale Türen und unnachgiebige Vorhänge aus Leder,
verborgene Welt, die in sich die ganze Welt trägt,
und dieser doch vollkommen unbekannt ist,
vom göttlichen Atem
erweckter Augenblick,
vom göttlichen Atem
ausgelöscht im Augenblick,
wartet das verhüllte Licht, die begrabene Sonne,
die wunderbare Blüte.

Zwei Welten – und ich komme aus der anderen.

Diese Schwelle trennt die Welt nicht von der Welt,
und auch nicht die Seele vom Leib,
sie ist, schärfer als eine doppelte Klinge,
der lebendige harte Schnitt,
der die Spaltung
der unruhigen Seele vom zarten Geist
vorantreibt,
solange, bis der Kern sich vom Fruchtfleisch löst,
die Gelenke vom Knochen
und die Sehnen vom Mark:
Klinge, die böse Vorsätze,
und feiges Zaudern
vom Herzen scheidet.

Zwei Welten – und ich komme aus der anderen.

Oh Schlüssel, der öffnet und nicht verschließt,
verschließt und nicht öffnet und den Besiegten
zärtlich aus dem Haus des Kerkers geleitet,
und aus dem Schatten des Todes,

und den, der ohne Obdach ist, in die leuchtenden Höfe
der tausend gleichgültigen Augen dessen,
der sich, die Hände gegen die Nacht erhoben,
im Leiden vollendet hat,
im heiligen Ideogramm der Segnung –
gezeichnet
und wieder gezeichnet,
nach den acht Tönen, welche die acht Himmel voneinander scheiden,
mit duftendem Weihrauch und tödlichem *Myron*,
in deiner Mitte, dem Sonnenkern, dort wo der Name uns
–*vergossenes Myron sei Dein Name!* –
im unbeweglichen Strudel aus dem Leben der Welt fortreißt,
schießt ein neuer Sinn aus der Welt des Todes hervor.

II

Eines nach dem andern flammen Gesichter auf
im Ikonenwald
der tausendjährigen Wurzeln,
um den Tag in Nacht zu verwandeln,
in Schnee und Sterne,
um alles in ein rosa farben es Dämmerlicht zu tauchen
– wie durchsichtige Rosen im Morgentau.
Flammen erblühen als Kuss der Ikone,
Küsse erblühen wie die Rose der Ikone,
die Lymphe der Erde schießt in die Höhe,
der Atem der Liebe.
Der Mond erblüht
in der Sonne,
der Mond gebiert die Sonne.

In den heftigen Regen
der anderen Welt verstrickt sich
das zarte Rascheln der Messgewänder dieser Welt,
der erhabene Flug der Schleier dieser Welt,
um welchen die Welt nicht weiß.
Ekstase
der erhabenen Ministranten:
Die Türen! Die Türen!
Öffnet sie für die Katechumenen!
Dreimal gelobt sei die Hymne,
dreimal verherrlicht der göttliche

Blitz der Cherubine,
der daran erinnert,
jeden weltlichen Eifer zu vergessen.

Kein Katechumene bleibe!

O kaiserlicher Duft
bulgarischen Rosenöls, auf magische Weise öffnest du
das feuchte Auge
der Stirn, das Auge des Herzens, das Auge des Namens
–vergossenes Myron ist Dein Name!

Mit sechzig Aromen vermischt und über einem Feuer
ausuralten Ikonen köchelnd,
das von Küssen, Flammen und Tränen gelöscht wird,
drei Nächte lang,
drei Tage lang,
auf den Spiralen des Wortes gerührt,
erleuchten deine Tropfen den Thron
des toten Basilius,
des unsterblicher Hierarchen,
der sich von Kopf bis Fußgewappnet hat,
schwebender Adler
über dem gnostischen Adler
der unversehrten Stadt,
für das entsetzliche Geschehen.

Es ist Zeit zu beginnen, heiliger Despot...

Kein Katechumene bleibe!

Im Kreis,
langsam und blitzend,
bestirnt und wild,
Tanz der Engel und Geparden...

Von Panik gepackt,
dabei innerlich verzückt,
alle fünf Sinne im glühenden Wirbel:
das Ohr, längst gebrochen
von den rhythmischen Schlägen der silbernen Ketten,
dann, im kosmischen Mantel der
drei Flüsse und vier Quadranten,
der stille, kaum hörbare Segensspruch:
Gott spricht hier nicht in den Wind,
Gott spricht nicht in den Donner:
er spricht in kurzen Atemzügen
und wir erstarren vor Schreck.

III

O verwundeter Despot,
der in aller Frühe unter der aufgehenden Sonne
mit einem goldenen Messer
das todgeweihte Lamm schlachtet,
und den erhabenen Mond, du schlachtest Fixsterne
und Galaxien,
(Nahrung des Leibes, Nahrung des Friedens!)
der Lebenden zu beiden Ufern des Todes!
Ungeheuerlich,
du versenktest in unseren Blicken
den unbeirrten Blick dessen,
der sich im Leiden vollendete,
der befiehlt und dem zugleich befohlen wird,
der bricht und der gebrochen,
verzehrt und niemals verzehrt wird,
(*voller Begierde habe ich begehrt...*)
Ungeheuerlich, was dem Menschen
seit je aufgegeben wurde,
unwiderruflich,
wie im Paradies sein Name und seine Nahrung.

Mit dem Gesicht zur Erde, die körperlosen Legionen
der Erzstrategen des Lichts,
unsere Zähne verbissen ins Fleisch des Himmels...
Aus unseren hungrigen Mündern
rinnt die Herrlichkeit;
blind gegeben und
blind empfangen,
hört sie nicht auf
(*voller Begierde habe ich begehrt*)
für Dich, für Dich, Herr,
den Frieden zu erflehen, der alle Vernunft übersteigt,
jede Absicht, jeden Verrat: den Frieden
den wir Dir nicht geben können...

Den ganzen Tag,
das ganze Leben, das in diese Welt führt
und jedes Leben auslöscht, das in diese Welt führt,
hinter dem unerbittlichen Vorhang
aus Regen und Rissen
aus Chaos und Vernunft,

die beiden Schneiden der doppelten Klinge
aus Absichten und Zögern
gleichen Dir, gleich Dir, oh Herr,
Totgeweihte sind wir,
die mit Zähnen beißen und nicht mit Liebe,
und die Rose
vom Kuss und der Flamme scheiden, von den Sternen den Schnee
vom Gefühl den Verstand
und die Weltwieder zusammenfügen,
in einer Feuersbrunst,
für den erhabenen Despoten, der durch seinen Namen errettet wird,
durch die begrabene Sonne und
die ungeheuerliche
Gabe.

IV

Im Gold und Blau
dieses winzigen Kosmos,
in der Grabsnische des alten Columbariums,
gyrum coeli kreist du allein,
neugeborenes Wort,
du kleine, waffenlose Dichterin! Eine Stunde lang spielst du
in den Gemächern deines Schöpfers,
gyrum coeli, und bekommst dafür
den weißen Ring des heiligen Vitale,
die erhabenen Sternbilder,
eine erhabene Ordnung,
die um die Sonne des Herrn kreist,
in der Zeit und im Geist:
die hundert Augen der Cherubine sind nicht auf dich gerichtet,
sondern auf die Wüsten, die du durchqueren musst,
und die dich durchqueren müssen.
Von den langen Wimpern über
das milchweiße Gewand des Maximilian
bis zur Stola mit den schwarzen Fransen,
die, rosa schimmernd
–schneefarbenes, durchsichtiges Rosa –
die Flamme und die Luft
erzittern lässt wie einen Kuss,
leichter Schnee und der purpurne Schal über dem Kelch,
der fünfzig Tage lang von niemandem angeschaut
werden durfte...

Oh Mysterienkelch, der wie Dein Blut
kocht und nicht niemals überläuft, Spiegel Deiner Sonne!
oh Schweigen der Gesänge, Herz, das zu Staub zerfällt!
Brennender, himmlischer,
gleichförmiger Schmerz,
um den du, Neugeborenes, im Angesicht Deines Schöpfers,
allein mit dir spielst.

(Anmerkung der Übersetzerin: Ich halte dieses Gedicht, in dem es um den griechisch-byzantinischen Ritus geht, in dem Cristina Campo in ihren letzten Lebensjahren existentiellen Halt fand, im Grunde für unübersetzbar und habe sogar bei meiner Neuüberarbeitung dieser Gedichte mit dem Gedanken gespielt, es zu streichen, mich dann aber doch entschlossen, es um der Vollständig willen stehenzulassen. Um das exaltiert religiöse Empfinden, aus dem sich dieses Gedicht speist, zumindest in Ansätzen begreiflich zu machen, habe ich mir übersetzerische Freiheiten genommen, die sich im Normalfall verbieten, hier aber durch die Intention gerechtfertigt sind, ein Gebilde, das im Grunde eher als Zeugnis religiöser Verblendung – und damit nicht mehr eigentlich als Gedicht – zu klassifizieren ist, soweit in eine sprachlich einigermaßen verständliche Form zu bringen, dass es in gewisser Weise objektivierbar wird. Demjenigen Leser, der der italienischen Sprache nicht mächtig ist, sei an dieser Stelle versichert, dass die Lektüre auch für einen in lyrischer Sprache geschulten, muttersprachlichen Leser ein schwieriges, an einigen Stellen syntaktisch unausdeutbares Unterfangen ist.)

Nobilissimi ierei

Nobilissimi ierei
grazie per il silenzio.
l'astensione, la santa
gnosi della distanza,
il digiuno degli occhi, il veto dei veli,
la nera cordicella che annoda ai cieli
con centocinquanta volte sette nodi di seta
ogni tremito del polso,
l'augusto cànone dell'amore incommosso,
la danza divina del riserbo:
incendio imperiale che accende
come in Teofane il Greco e in Andrea Diacono,
di mille Tabor l'oro delle vostre cupole,
apre occhi del cuore negli azzurrissimi spalti,
riveste i torrioni di Sangue...

Che prossimità spegne
come pioggia di cenere.

Erhabene Priester

Erhabene Priester,
Danke für die Stille,
die Zurückhaltung, die heilige
Gnosis der Distanz,
die Fastenzeit der Augen, den Einspruch der Schleier,
die schwarze Schnur, die dem Himmel
mit hundertfünfzig mal sieben Seidenknoten
den Pulsschlag verknüpft,
erhabener Kanon ungerührter Liebe,
göttlicher Tanz der Zurückhaltung:
kaiserliches Feuer, das gleich Theophanes dem Griechen
und Andreas dem Diakon,
das Gold eurer Kuppeln zu tausenden von Taborlichtern entzündet,
die Augen des Herzens zu blauen Spalten öffnet,
die Wachtürme mit Blut bedeckt...

Nähe, ausgelöscht
im Aschenregen.

Mattutino del venerdì santo

Nella carne addormentato...
Dio morto, Dio immortale.
Magistrale discorso
l'altare vuoto e spoglio
al centro di un Cespuglio Ardente
di bocci e braci e
proni volti in fiamme.
Come il tremendo foglio
d'agnello bianco
incorniciato di tragiche gemme
- Dio immortale, Dio morto -
dove, grazia o condanna,
solo intingendo nella cruenta porpora
era dato firmare al cålamo dell'Autocrate.

Frühmesse am Karfreitag

Im Fleisch entschlafen...

toter Gott, unsterblicher Gott,
meisterliche Rede,
im Brennenden Dornbusch
aus Knospen und Glut und
Gesichtern in Flammen,
die Leere des Altars.
Wie das entsetzliche Bild
des weißen Lamms,
in seinem Rahmen aus tragischen Knospen
– unsterblicher Gott, toter Gott –
Gnade oder Verdammnis,
der Feder des Herrschers oblag es,
das Urteil zu unterzeichnen.

Monaci alle icone

Macario l'ipodiacono, trecce attorte sull'incolpevole nuca,
si rotola a piè delle icone come un cucciolo d'oro.
L'igumeno Isacco, inflessibilmente orizzontale la barba,
depone a terra la vita dinanzi all'azzurra Madre.
Con tre piccoli, costernati segni di croce, Ireneo
bacia tremando tre luoghi della salvifica scena.
Ma il giovane Gregorio? Con mani che mai fu più pura
la vergine betulla, circonda come il volto più amato,
più inconsolabilmente amato la Divina Veronica;
e il lentissimo bacio a occhi chiusi, dopo il lunghissimo sguardo,
non è più bacio a un'icona non è più bacio a un'icona.

Mönche bei den Ikonen

Makarios, der Diakon, mit seinen Zöpfen im schuldlosen Nacken,
windet sich zu Füßen der Ikonen wie ein goldener Welp.

Der Kloostervorsteher Isaak mit seinem starren Bart,
legt das Leben vor der blauen Mutter nieder.

Mit drei kleinen, ängstlichen Kreuzzeichen küsst Irenius
drei Stellen des rettenden Raums.

Und der junge Gregorius? Mit seinen unbefleckten Händen
ertastet er die jungfräuliche Birke, als sei es das liebste,
untröstlich geliebte Gesicht, die göttliche Veronika;
dann der langsame Kuss mit geschlossenen Augen,
der kein Kuss der Ikone mehr ist, kein Kuss der Ikone.

Canone IV

Il Tremendo, conoscendone l'animo
pieghevole come il salice al vento dell'idolatria,
trasfuso ch'ebbe nella divina icona
il suo indicibile sguardo sugli uomini,
volle talora sottilmente provarne
l'antico occhio di carne,
un lampo trasfondendo della suprema Maschera
in un volto di carne:
centro celato nel cerchio, essenza nella presenza,
lido inafferrabilmente coperto e riscoperto
della Somiglianza, fermo orizzonte dell'Immagine,
all'incrocio del tempo e dell'eterno,
là dove la Bellezza,
la Bellezza a doppia lama, la delicata,
la micidiale, è posta
tra l'altero dolore e la santa umiliazione,
il barbaglio salvifico e
l'ustione,
per la vivente, efficace separazione
di spirito e anima, di midolla e giuntura,
di passione e parola...
O quanto ci sei duro
Maestro e Signore! Con quanti denti il tuo amore
ci morde! Ciò che dal tuo temibile
pollice luminoso è segnato
- spazio ducale tra due sopraccigli, emisferi
cristallini di tempie, sguardi senza patria quaggiù,
silenzi più remoti dell'uranico vento -
ancora e ancora, scoperta e riscoperta
la tua Cifra per ogni angolo della terra, per ogni angolo
dell'anima da te è gettata, da te è scagliata:
a testimoniare, a ferire,
a insolubilmente saldare
a inguaribilmente separare.

Kanon IV

Das Ungeheuerliche, dessen Seele,
biegsam wie Weiden im Wind des Götzendienstes,
den Menschen seinen unergründlichen Blick
in göttlichen Ikonen eingeflößt hatte,
wollte von Zeit zu Zeit
das alte Auge des Fleisches prüfen,
den Blitz einer erhabenen Maske
in ein Gesicht aus Fleisch und Blut schleudern:
verborgene Mitte des Kreises, Wesen der Gegenwart,
unfassbares Land, verhüllt und wieder enthüllt
von Ähnlichkeit, stiller Horizont eines Bildes,
in dem Zeit und Ewigkeit sich kreuzen,
in dem die Schönheit,
die Schönheit der doppelten Klinge, zart,
und mörderisch, bei dem stolzen Schmerz
und der heiligen Demütigung wohnt,
der rettenden Blendung und
dem Verbrennen,
lebendige, unwiderrufliche Trennung
von Geist und Seele, Knochenmark und Gelenken
Leidenschaft und Wort...

Oh wie unerbittlich Du bist,

Meister und Herr! Wie deine Liebe
uns beißt! Was Dein gefürchteter
Daumen uns anweist
–erhabener Raum zwischen zwei Augenbrauen, durchsichtige
Hemisphären der Schläfen, Blicke ohne Heimat auf Erden,
eine Stille, älter als der himmlische Wind –
immer wieder aufs Neue zu entdecken.
Du hast Dein Geheimnis in alle Winkel der Welt verstreut,
in alle Winkel der Seele:
um Zeugnis abzulegen, um zu verletzen,
um unauflöslich zu verbinden,
um unheilbar zu trennen.

Ràdonitza
(Annuncio della Pasqua ai morti)

Vento di primavera
traslucido come spada:
esilia dal sèpalo affilato
il boccio cremisi che ancora trema,
come dall'anima lo spirito,
il sangue dalla vena.
L'inverno, occulto stelo
che cullò le intenzioni, incubò le mortali esitazioni,
falciò senza un grido;
le psichiche vecchiezze recide
dalla terribile vita.

Pasqua d'incorruzione!

Nel vento di primavera
l'antica chiesa indivisa
annuncia ai morti che indivisa è la vita:
su lapidi d'ipogei
posa i sèpali che ancora tremano
e al centro, al plesso, al cuore,
là dov'è sepolto il Dono,
il piccolo uovo cremisi del perenne tornare,
dell'umile, irriconoscibile
trasmutato tornare.

Pasqua che sciogli ogni pena!

Paradossale deserto
di un cimitero metropolitano
tra morbidissime ali
di rondini e veli: quinto tono,
grida di boiardi a briglia sciolta, a spada snudata
nella celeste Città espugnata,
cui si intreccia ed attorce, ottavo tono,
- come alla vivificante, venerabile Croce
dell'Archiereo la rosa che ancora trema -
Il tenerissimo compianto funebre:

Pasqua, memoria eterna!

Patetica, patrizia
morte della morte metropolitana
testimoniata da poche e immote bambole

di Corte asiatica: cremisi argento e oro.
Palpebre scavate,
palpebre affilate,
sguardi fissi, incollati, radicati
sugli ipogei d'ogni terra, ogni memoria, ogni stirpe,
ogni morente psiche.
Fazzoletti tergono furtivi
gli angolo della bocca che riga come sangue
il divino grido, le barbe riarse dall'acqua
inesauribile della notizia tremenda:
Pasqua, memoria eterna!

Ràdonitza

(Osterbotschaft an die Toten)

Frühlingswind,
durchsichtig wie Schwerter:
er verstößt die scharlachrote, zitternde Knospe
vom geschliffenen Kelchblatt,
wie das Blut in den Adern,
die Seele vom Geist.
Winter, verborgener Stängel,
der sich mit Vorsätzen trägt und tödliches Zögern ausbrütete,
und mäht ohne einen Schrei;
er trennt das geistige Alter
von diesem schrecklichen Leben.

Ostern der Unbestechlichkeit!

Im Frühlingswind
verkündet die alte, ungeteilte Kirche
den Toten das ungeteilte Leben:
in unterirdischen Grabkammern
legt sie zitternde Kelchblätter nieder,
in deren Mitte, im Geflecht, am Herzen,
dort wo die Sonne begraben liegt,
dort wo die Gabe begraben liegt,
kündet das kleine, scharlachrote Ei der ewigen Wiederkehr,
von der demütigen, unkenntlichen
wandelbaren Wiederkehr.

Ostern, Erlösung von jeder Schuld!

Absurde Wüste
eines großstädtischen Friedhofs,
auf weichen Schwalbenflügeln
und auf Schleiern: der fünfte Ton,
Schreie, gelöste Zügel, gezücktes Schwert
in der bezwungenen Himmelsstadt,
um die flicht und windet man, achter Ton,
wie um das lebendige, ehrwürdige Kreuz
des Hohepriesters, die zitternde Rose,
die zärtliche Totenklage:

Ostern, ewige Erinnerung!

Pathetisch,
dieser Tod in den Städten,

bezeugt von wenigen reglosen Puppen
eines Hofgefolges, scharlachrot, silbern und golden.
Ausgehöhlte Lider,
geschliffene Lider,
starre Blicke, wie festgeklebt,
wurzeln sie in den Grabkammern dieser Erde, in der Erinnerung
jedes Stammes, jedes sterbenden Bewusstseins.
Taschentücher, flüchtig an
den Mund gepresst, aus ihnen strömt
der göttliche Schrei wie Blut, Bärte, von unerschöpflichen
Wassern, der die ungeheuerliche Botschaft aufs Neue entfacht:
Ostern, ewige Erinnerung!

Original texte aus: Cristina Campo, *La tigre assenza*, Milano (Adelphi), 2001.

Überarbeitete Fassung, Januar 2021.

Stefanie Golisch, Literaturwissenschaftlerin, Autorin und Übersetzerin.

Lebt in Italien. Zuletzt erschien: Rachel Bepaloff: *Die Ilias*, herausgegeben und aus dem Französischen übertragen von Stefanie Golisch, Berlin (Matthes und Seitz), 2019.



(*Quaderni di Traduzioni*, LXII, Febbraio 2021)